

WOZ DIE WOCHENZEITUNG



14. September 2006 Nr. 37 26. Jahrgang CHF 6.- inkl. MwSt.
AZA 8031 Zürich, PP/Journal, CH-8031 Zürich

Redaktion und Verlag: WOZ Die Wochenzeitung, Hardturmstrasse 66, 8031 Zürich
Tel 044 448 14 14 Fax 044 448 14 15 woz@woz.ch www.woz.ch
Aboservice: 044 448 14 44 abo@woz.ch



AUF DEM 2X-NEIN-MARSCH

Gegen die neuen Gesetze:
In neun Tagen zu Fuss
von St. Gallen nach Bern.

4 SCHWEIZ

DAS ENDE VOM ANFANG

Mexikos nächster Präsident
steht fest. Wie er regieren
will, bleibt allerdings unklar.

9 INTERNATIONAL

FRIEDENSFRAGEN

Muss ein Friedensforscher
Pazifist sein? Und: Was ist
überhaupt Friedensforschung?

27 WISSEN



ZUM NEUNZIGSTEN

Paul Parin ist Psychoanalytiker und Schriftsteller und ein Schweizer Intellektueller mit internationaler Ausstrahlung. 1992 erhielt er den Erich-Fried-Preis für Literatur, 1997 den Sigmund-Freud-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 1999 den International Sigmund Freud Award for Psychotherapy der Stadt Wien. Ebenso eindrücklich wie seine intellektuellen Verdienste ist sein bewegtes Leben: 1916 als Schweizer in Slowenien geboren, kam er 1938 als Medizinstudent nach Zürich. 1944 reiste er mit einem Ärzteteam nach Jugoslawien, um den Tito-Partisanen zu helfen. In den Sechzigerjahren praktizierte er in Westafrika eine neue Art der interkulturellen Begegnung. Daraus entstand die Ethno-psychoanalyse, die wissenschaftliche Standards setzte. Nächsten Mittwoch begeht Paul Parin seinen neunzigsten Geburtstag.

ALLES GUTE, PAUL PARIN!
Mit Texten von Christa Wolf,
Martin Pollack, Maya Nadig,
Stefan Keller und einer Parabel
von Paul Parin.

→ Seiten 15-17



FOTO: SILVIA LUCKNER

STEUERN Die Kantone haben in den letzten fünfzehn Jahren die direkten Steuern massiv gesenkt. Die WOZ präsentiert die Zahlen.

Wo sind die Milliarden?

Von Johannes Wartenweiler

Rund 3,7 Milliarden Franken betragen die jährlichen Steuerausfälle für die Kantone. Das ist das Ergebnis einer Recherche der WOZ zu den Steuersenkungen der Kantone seit fünfzehn Jahren. Zahlreiche Steuersenkungen in den einzelnen Gemeinden sind dabei noch gar nicht erfasst. Allein im Kanton Bern senkten 2006 knapp zwanzig Prozent aller Gemeinden ihre Steuern.

Die von der WOZ ermittelte Zahl ist eine Annäherung, zusammengetragen aus verschiedenen Quellen. Mit einer anderen Methode kommt der Publizist Werner Vontobel im «Sonntags-Blick» sogar auf jährliche Steuerausfälle für die Kantone von vier Milliarden Franken.

Die von der WOZ ermittelten 3,7 Milliarden Franken pro Jahr lassen sich nicht ohne Weiteres auf die Vergangenheit hochrechnen. Vorsichtig geschätzt sind es aber wohl mehr als dreissig Milliarden Franken, die Kantone und Gemeinden seit 1990 für den Ausbau der Infrastruktur, für Schulen und Spitäler, für Forschung, Natur- und Umweltschutz und für die öffentliche Sicherheit nicht zur Verfügung standen. Vor allem die grossen Kantone waren und sind zu Sparprogrammen und Verzichtsplanungen gezwungen, die sich auf die Qualität des Service public auswirken. Zudem wächst ihre Verschuldung stark an, wie

der Schuldenbericht des Finanzdepartements zeigt. Sie stieg zwischen 1990 und 2004 von 30 auf 72 Milliarden Franken.

Die Ausnahmeausfälle der Kantone bei den direkten Steuern kommen den Unternehmen und den Privaten zugute. Wie viel davon in zusätzlichen Konsum fließt oder in produktive Investitionen und wie viel einfach in den internationalen Finanzkreislauf gelangt und am Schluss das US-Defizit deckt, ist ungewiss. Sicher ist hingegen, dass hohe Einkommen entlastet wurden: Bei Steuersenkungen sinken die Steuern für die hohen Einkommen tendenziell stärker. Auch profitieren von der Abschaffung der Erbschaftssteuer in den meisten Kantonen nur die grossen ErbInnen. Dazu kommt noch die neue Tendenz, ganz hohe Einkommen und Vermögen anteilmässig besonders günstig zu besteuern. Degressive Einkommenssteuern kennen inzwischen die Kleinkantone Schaffhausen, Obwalden und Appenzell Ausserrhoden.

Drei innenpolitische Aspekte machen diesen Angriff auf die öffentlichen Kassen erst möglich:

→ **1. Der Föderalismus:** In der Schweiz erheben die Kantone einen Grossteil der direkten Steuern. Den Steuerwettbewerb haben die kleinen Kantone in der Inner- und Aargau lanciert. Diese Kantone profitieren zunehmend von der verbesserten Infrastruktur, die sie ans Mittelland und die

Metropole Zürich anschliesst. Schwyz begann den aggressiven Steuerwettbewerb – und konnte in der Folge Steuersenkungen ankündigen. Das wirkte. UBS-Präsident Marcel Ospel zog 2005 von Basel nach Schwyz und sparte dabei selber jährlich Steuern in der Höhe von 3,5 Millionen Franken ein. Dem Kanton Basel-Stadt entgingen gleichzeitig sieben Millionen Franken. Nur ganz besonders

STEUERSENKUNGSRENNEN
Die Zahlen
→ Seite 6

beschränkte Köpfe können diesen Steuerwettbewerb als Glanzstück des Föderalismus feiern.

→ **2. Die direkte Demokratie:** Meistens bedingen Steuern nicht nur die Zustimmung des Parlamentes, sondern auch der Stimmbevölkerung. Studien zeigen, dass die direkte Demokratie die Ausgaben der öffentlichen Hand eher bremst. Doch die Vernunft des Souveräns folgt eigenen Gesetzen. Warum stimmt er zum Beispiel der Abschaffung der Erbschaftssteuer zu? Stellen sich die normalen StimmbürgerInnen vor, dass ihnen die Superreichen eines Tages die Steuern bezahlen und so den Staat finanzieren? Klar ist, dass viele StimmbürgerInnen einen Groll gegen die öffentliche Hand hegen und insgeheim

darauf hoffen, einst selber reich zu sein. Anders ist nicht zu erklären, dass sowohl Steuersenkungen als auch Schuldenbremsen regelmässig Mehrheiten an der Urne finden.

→ **3. Die bürgerliche Politik:** Der Druck kommt von der SVP, und zwar schon seit zwanzig Jahren. Sie hat sich auf ein Steuermoratorium festgelegt – und lanciert Initiative um Initiativen um die bestehenden Steuern unter Druck zu setzen. Es zeigt sich immer wieder, dass die SVP keineswegs die Partei der kleinen Leute ist, sondern dass sie ganz gezielt die grossen Einkommen hofiert. Herausragende Figur dieser SVP ist der Zürcher Nationalrat Hans Kaufmann, der nach der Swissfirst-Affäre allerdings etwas tauchen muss. Bislang haben der SVP ihre Widersprüche nur selten geschadet.

Am Parteitag in Baar versucht die SP dieses Wochenende die Auswüchse des Steuerwettbewerbes per Initiative zu beschneiden. Doch der vorliegende Initiativtext ist noch ein Schatten dessen, was der SP ursprünglich vorschwebte: eine grosse materielle Steuerharmonie, die eine gewisse Bandbreite bei den Steuertarifen zugelassen hätte. Nun will die SP nur noch in der Verfassung festschreiben, dass die höchsten Einkommen und Vermögen nicht degressiv besteuert werden dürfen. Das wäre immerhin ein erster Schritt, um den Steuerwettbewerb zu regulieren. ♦

ASSISTENZBUDGET

Haus statt Heim

Selbst verantwortlich sein! Niemandem Auskunft schulden! Zu Hause leben! Viele behinderte Menschen träumen davon, seit Anfang des Jahres ist es möglich: Der dreijährige Pilotversuch Assistenzbudget hat bislang 190 Menschen erlaubt, aus dem Heim auszuziehen – und gleichzeitig KleinunternehmerInnen zu werden, die AssistentInnen anstellen und bezahlen.

Begleitend zum Versuch erscheint nun erstmals die Zeitung «Assistenzbudget», die sich an Betroffene richtet und die Öffentlichkeit für das Thema sensibi-

PIZZA STATT KARTOFFELN
→ Seite 23

lisieren soll. In den kommenden Tagen werden Exemplare in allen grösseren Schweizer Städten verteilt.

Infos unter WWW.FASSIS.NET.

LE MONDE
diplomatique

IN DIESER AUSGABE

Dossier 9/11
Zehn Thesen zur Weltlage

Traurige Ukraine
Die orange Revolution
verliert ihre Farbe

KULTUR

**KASERNENKRACH**

Wird in der Basler Kulturwerkstatt bald nur noch zu Rock und Pop getanzt?

18

BORDEAUX-FISCHEN

Hätte der Autor nur nicht auf Manon gehört. Aber Herrgott, ihre Oberlippe!

18

Alles Gute, Paul Parin!

Am 20. September wird Paul Parin neunzig. Anlass für die WOZ, sein bewegtes Leben und seine vielseitige Arbeit als Psychoanalytiker, Schriftsteller und Forscher zu würdigen: Drei AutorInnen – Christa Wolf, Martin Pollack und Stefan Keller – erzählen aus verschiedenen Lebensphasen des Jubilars. Die Professorin Maya Nadig beschäftigt sich mit Paul Parins interdisziplinärem Forschungsansatz und seinem zentralen wissenschaftlichen Beitrag: der Ethnopschoanalyse. Das letzte Wort indes soll Paul Parin selber haben, mit einer kurzen Parabel, die Tausende von Jahren umfasst.

Was für ein Unterschied!

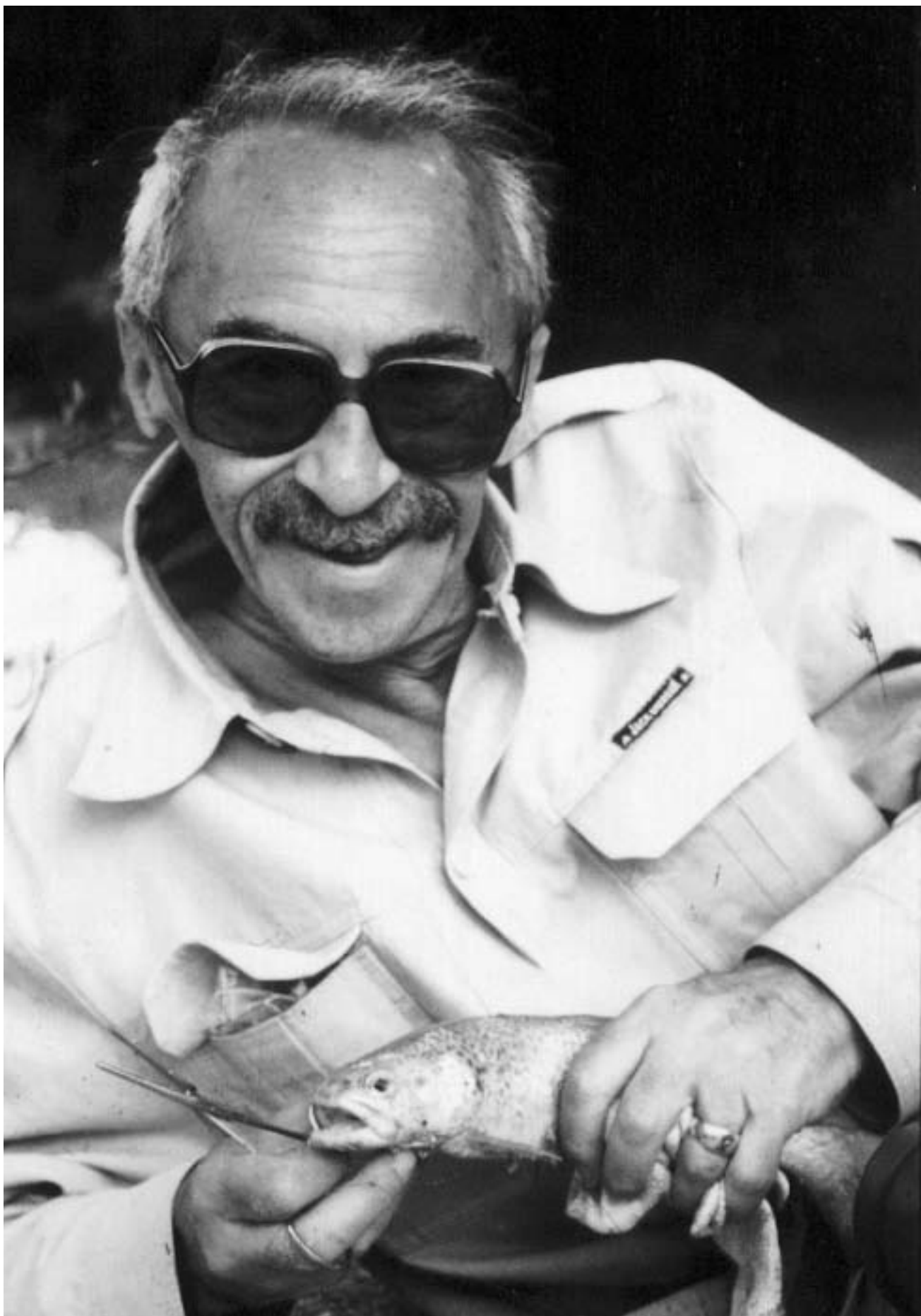
Von Martin Pollack

Lange bevor ich Paul Parin persönlich kennenlernte, waren mir sein Name, seine Bücher und ein wenig auch seine Geschichte vertraut, die mich besonders interessierte, da er aus derselben Gegend stammt wie meine Familie väterlicherseits, nämlich aus der sogenannten Untersteiermark, die bis 1918 zum habsburgischen Kronland Steiermark gehörte und nach dem Ersten Weltkrieg an das neu gegründete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, das spätere Jugoslawien, fiel. Parins Familie lebte in einem herrschaftlichen Gutshof, Schloss Novikloster, nicht weit entfernt vom Wohnort meiner Familie, Markt Tüffer, slowenisch Lasko. Sozial konnten die Bastischen – der Familienname meines Vaters lautete Bast – den Parins allerdings nicht das Wasser reichen, mein Urgrossvater war ein biederer Gerbermeister in Tüffer, Parins Vater ein vornehmer Gutsbesitzer aus einer wohlhabenden Triester Kaffeehändlerfamilie. Dennoch schien die geografische Nähe, das Leben in der wald- und wildreichen Hügellandschaft der Savinjska dolina, dem Sanntal, manche gemeinsame Interessen zu bedingen, voran für Fischfang und Jagd, über die Parin wunderbare autobiografische Erzählungen geschrieben hat. Dazu gehörte die lebenslange Faszination für Jagdwaffen, Mannlicher-Karabiner, Bockbüchflinten, Repetierbüchsen, ich weiss noch, wie mein Grossvater stets von seinen geliebten Mannlicher Schönauer Jagdstutzen erzählte, die er 1945, beim Herannahen der Russen – die Familie war schon vor dem Ersten Weltkrieg von der Untersteiermark in die niederösterreichische Kleinstadt Amstetten übersiedelt – vergraben und später nie mehr gefunden hat.

Gemeinsame geografische Herkunft, gemeinsame Interessen, und doch: Was für ein Unterschied! Ein grosserer lässt sich nicht denken. Die Parins: eine jüdische, kosmopolitische, grossbürgerliche Familie mit einem aristokratischen Lebensstil, dagegen die Bastischen: fanatisch grossdeutsch, antisemitisch, anti-slowenisch, mit einiger Übertreibung könnte man sagen, mein Grossvater und seine Brüder, die alle in Graz studierten und schlagenden Burschenschaften angehörten, waren schon gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts Nazis, lang bevor es Hitler gab. Natürlich sind sie später tatsächlich überzeugte Nazis geworden, der Grossvater, die Grossmutter, der Vater, der Onkel, alle, darüber

habe ich im Buch «Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater», geschrieben. Als das Buch erschien, erhielt ich einen berührenden Brief von Paul Parin, anlässlich einer Lesung in Zürich besuchte ich ihn dann mit meiner Frau. Wir waren hingerissen von seiner Lebendigkeit, er fragte, erzählte, holte Bücher, machte Kaffee, ohne uns und vor allem sich selber eine Pause zu gönnen. Nach drei Stunden waren meine Frau und ich erschöpft, er schien noch frisch, von ihm aus hätten wir noch stundenlang bleiben können. Er war für mich wie eine Figur aus der Vergangenheit, die ich aus den Erzählungen des Grossvaters über seine Jugendjahre in Tüffer/Lasko und später die Zeit in Gottschee/Kocevje, die der angehende Rechtsanwalt offenbar grossteils auf der Jagd zubrachte, kannte – seltsam vertraut und zugleich faszinierend fremd. Von jüdischen Schlossbesitzern hatte mir mein Grossvater nie berichtet.

Bei dem Besuch in Parins Wohnung am Utoquai in Zürich kam die Rede naturgemäss auch auf Graz, wo sie alle studiert hatten, mein Grossvater, seine Brüder, mein Vater – und auch Paul Parin. Aber wieder: Was für ein Unterschied. Die Bastischen wurden in Graz endgültig und unwiderruflich zu Nationalsozialisten, voran durch die Zugehörigkeit zur völkischen Burschenschaft, in deren Ideologie der Hass gegen Österreich und die Forderung nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland verankert waren. Mein Vater, ein paar Jahre älter als Parin, studierte in Graz Jus und trat dort 1931, mit zwanzig Jahren, in die NSDAP ein, 1932 in die SS, damals eine kleine Gruppe von Rabauken, die vor allem durch Pöbeleien und später mit Anschlügen auffiel. 1938, kurz nach dem sogenannten «Anschluss», ging er zur Gestapo. Paul Parin begann 1934 in Graz zu studieren, die Nazis waren in Österreich ein Jahr zuvor verboten worden, worauf sie mit Anschlügen reagierten. Graz war eine Hochburg des österreichischen Nationalsozialismus. Als ich Paul Parin gegenüber sass, fragte ich mich, wie der jüdische junge Mann aus Novikloster die drückende Atmosphäre in Österreich hatte ertragen können? Es konnte nicht ausbleiben, dass er von Nazis angepöbelt wurde. Vielleicht auch von meinem Vater, obwohl Parin Medizin studierte, doch die Mitglieder der illegalen SS hatten scharfe Augen und glaubten zu wissen, wie man auf der Strasse oder an der Uni Juden erkennt. Tatsächlich erzählte uns Parin eine allerdings eher heitere Episode über den Zusammenstoss mit



Lebenslange Faszinationen, zum Beispiel für Fischfang und Jagd: Paul Parin, 1986.

© ARCHIV PARIN / JOHANNES REICHMAYR

einem Nazi-Mitstudenten, der bis zur Duellforderung eskalierte, bei der Parin die Waffen wählen durfte. Er entschied sich für schwere Pistolen. Das schien dem Nazijüngling denn doch zu gefährlich, und er retritierte, indem er sich bei dem jüdischen Kommilitonen entschuldigte. Wenig später, kompromittiert, verliess er Graz. Während Parin das mit listigem Lächeln erzählte, fragte ich mich, wie mein Vater auf die Forderung reagiert hätte? Hätte er die schweren Pistolen akzeptiert? Oder hätte auch er gekniffen? Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass mir an jenem Nachmittag im verrauchten Wohnzimmer am Utoquai noch ein Gedanke durch den Kopf ging: Hätte es damals in Österreich nur mehr junge Leute wie Paul Parin gegeben, die sich nicht einschüchtern liessen und den Nazis die Stirn boten. Hätte das was geändert? Vermutlich nicht. Aber wir könnten uns heute besser fühlen.

Der österreichische Schriftsteller MARTIN POLLACK, geb. 1944, arbeitete unter anderem als Redaktor des «Spiegels» und ist heute freier Autor und Übersetzer, beispielsweise von Ryszard Kapuscinski. Das Buch «Der Tote im Bunker» ist 2004 im Zsolnay-Verlag in Wien erschienen.

Ein besonderes unvergessliches Licht

Von Christa Wolf

Lieber Paul Parin, selten kann man einem Menschen, der einem nahesteht, zu seinem 90. Geburtstag gratulieren; und sehr selten gehört dieser Mensch zu denjenigen, die im eigenen Leben Wichtiges bewirkt haben. Ich hoffe, Sie wissen, dass Sie für mich einer von diesen Menschen sind; jedenfalls will ich es Ihnen heute sagen. Wir kennen uns mehr als zwanzig Jahre. Ihr erstes Buch schenken Sie mir 1984, es war einer Ihrer Berichte über Ihre Afrikareisen: «Zu viele Teufel im Land». Sie reisten mit Ihren Gefährten ins Herz der Finsternis, und ich glaube, das taten Sie auch sonst, ob Sie als Arzt bei den Partisanen in Jugoslawien waren oder als Psychoanalytiker in das Dunkel der Seelen Ihrer Patienten eintauchten. Sie waren unerschrocken, und Sie waren und sind neugierig. Und was ich von Ihnen zu hören und zu lesen bekam, hat meine Weltsicht beeinflusst und meine eigene Neugierde angestachelt. Ob wir in Ihrer winzigen Zürcher Küche

von Goldy mit einem Steak bewirtet wurden, ob wir in einem Berliner Restaurant zusammensassen oder in unserer Berliner Wohnung, dabei, in meiner Erinnerung, pausenlos miteinander redend: Bei Goldy und bei Ihnen fanden wir, was wir am dringendsten brauchten: Ermutigung. Dabei waren Sie beide illusionslos. «Wir lebten in einer Zeit», schrieben Sie, «die nicht gross war, aber böse und grausam, in der es vielleicht schwer war, durchzukommen, aber leicht, zu wissen, was man zu tun hatte.» Einer Ihrer Sätze, die mir Anlass zur Selbstprüfung waren: Wusste ich denn immer, was ich zu tun hatte?

Sie und Goldy gehörten und gehören zu den wenigen Menschen, die ich traf, die frei waren und sind: «Frei zu tun, was man selbst für richtig hält». Und zwar kompromisslos und unerschütterlich. Das muss in einer Gesellschaft, die auf Anpassung ausgerichtet ist, Gegner schaffen. Beinahe genussvoll konnten Sie davon erzählen. Aber es schafft auch Freunde. Magnetisch zogen Sie beide Menschen an, die Alternativen suchten wie Sie selbst. Sie waren → Seite 16

KULTUR

→ Fortsetzung von Seite 15

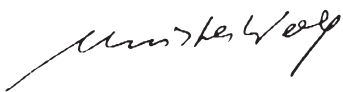
eine solche Alternative. Sie sammelten eine brüderliche Gemeinschaft um sich, in der Sie aufgehoben und glücklich waren und sind – mit der Einschränkung, dass Ihr Lebensglück durch den Tod Ihrer Gefährtin Sie verlassen hat. Bei Ihnen lernte ich, dass man äusserst skeptisch sein kann «gegenüber den menschlichen Verhältnissen», wie ja auch Ihr Lehrer Sigmund Freud es war, und doch nicht griesgrämig werden muss: heiter, freundlich, souverän das Leben geniessen, von sich selbst und von den Mitstreitern eine moralische Anstrengung verlangen, ohne sich zu verkrampfen, erkennen, wie viel von dieser Anstrengung scheinbar erfolglos bleibt und doch nicht bitter werden, sondern der Aufklärung verpflichtet bleiben. Einen «moralischen Anarchisten» haben Sie sich gelegentlich genannt, einen fröhlichen Anarchisten würde ich Sie nennen. Und da möchte ich jetzt endlich das Wort ins Spiel bringen, das mir schon die ganze Zeit über auf der Zunge liegt und das so unzeitgemäss wie möglich ist: das Wort «Utopie». Wenn dieses Bild erlaubt wäre, würde ich sagen: Alles, was Sie tun und denken, was Sie sagen und schreiben, war und ist durchtränkt, gesättigt von Utopie. Von den Gestalten in einem Ihrer Bücher sagen Sie es direkt: «Sie wollen mehr, ein richtiges, grosses Gewissen. Alles soll gerechter werden, womöglich die ganze Welt.» Alle Ihre Figuren in den Büchern, die Sie spät im Leben zu schreiben begannen, mit so viel Erfolg, sind auf der Suche nach einer tieferen Erfüllung hinter der

«Einen fröhlichen Anarchisten würde ich Sie nennen.»

Banalität des Alltagslebens. Einmal, natürlich in dem von Ihnen geliebten Afrika, reisen Sie mit Ihren Gefährtin nach Tabou, in jene Stadt, die das Zentrum aller Sehnsüchte zu sein scheint. Was Sie erfahren, ist kein Wunder, sondern «nur» das gesteigerte Normale, das konzentriert Menschliche. Ein besonderes, unvergessliches Licht.

Lieber Paul Parin, was sage ich Ihnen zu diesem Geburtstag? Mein Leben wäre ärmer ohne Sie. Ich versuche, mich zu halten an Ihren Wahlspruch: «Inseln von Vernunft in einer irrsinnig selbstgefährdeten Welt schaffen.»

Ich umarme Sie, Ihre



Die Schriftstellerin **CHRISTA WOLF**, geboren 1929, lebt in Berlin. Als eine der gewichtigsten literarischen Stimmen der ehemaligen DDR ist sie mit ihrem Werk weltweit bekannt geworden.

Wach, neugierig, interdisziplinär und seiner Zeit weit voraus

Von Maya Nadig

«Das Wichtigste am ganzen ethnopsychanalytischen Verfahren (ist) das emotionelle Klima, die Zu- und Abneigungen, Liebesgefühle und feindselige Spannungen, kurz die Kraftlinien, nach denen eine psychoanalytisch orientierte Untersuchung verläuft und verlaufen muss.»

Paul Parin: «Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst», 1972.

Ist das Wissenschaft, von Gefühlen zu reden und von Liebe und Hass, werden manche fragen.

Darzuliegen, wieso ich Paul Parins ethnopsychanalytische Forschungen und Schriften pionierhaft, komplex und transkulturell finde, ist nicht ganz einfach. Das Gleichgewicht zwischen Nähe in Freundschaft und notwendiger Distanz, zwischen liebevoller Idealisierung und sachlichem Hinschauen wollte nicht immer leicht gelingen, denn mein ethnopsychanalytischer Weg ist grundlegend geprägt von der Gruppe am Utoquai, das heisst von Paul Parin, seiner Frau Goldy Parin-Matthèy und ihrem gemeinsamen Freund Fritz Morgenthaler.

Paul Parin hatte schon sehr früh begonnen, schreibend und sprechend auf seine Umwelt und ihre Widersprüche zu reagieren. Im Laufe des letzten Jahrhunderts und bis heute äusserte er sich in verschiedenen schriftlichen und mündlichen Gattungen und hatte damit seine Ideen und Positionen nicht nur dokumentiert, sondern sie kommunikativ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In einer eindrucksvollen Anzahl von Artikeln, wissenschaftlichen und belletristischen Büchern, Gesprächen und Statements nahm er psychoanalytische, kulturelle, politische und persönliche Fragen auf.

Gegen herrschende Trends

Mit seiner Lust am Formulieren und Schreiben wurde er zu einer wichtigen Stimme in der linken Öffentlichkeit Europas. Es ist eine Stimme, die in besonderer Weise präzise, ansprechend und oft unbotmässig kritisch oder aufdeckend gegen politische Unterdrückung und herrschende Trends spricht. Seine Texte sind häufig aus der emotionalen Perspektive des Betroffenen mit einem Blick auf die Machtstrukturen formuliert: Sie kreisen um die Dynamik und Widersprüche des Subjekts im Kulturellen und Politischen. Viele sind «tief berührt worden von dem, was er geschrieben hat und wie er es geschrieben hat», bemerkt Ursula Rütten in ihrem Buch «Im unwegsamen Gelände. Paul Parin – Erzähltes Leben» (1996).

Die Erfahrungen mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts sind der Hintergrund, aus dem die Stimme von Paul Parin geformt ist. Als Sohn jüdischer Eltern aus Budapest und Triest in Slowenien mit Schweizer Pass hatte er früh transkulturelle Perspektiven eingeübt. Durch den fordernden strengen Vater und während des Gymnasiumsjahres in Graz, je-

ner durch den wachsenden Schatten des Faschismus geprägten Zeit, schärfte er seinen Blick auf Menschen und ihr Verhalten. Dabei entwickelte er zum Teil wortlose Techniken der distanzierenden Herablassung. Seine akribische Sensibilität für persönliche und politische Diskriminierung und Machtspiele, die er auf kultureller und interpersoneller Ebene mit Schärfe analysieren, zurückweisen oder spielerisch herausfordern konnte, ist zu einer Stärke seiner Analysen geworden.

Mut zur Feldforschung

Das politische Denken aber war und ist für ihn ein sozialer Prozess. Es bestand in Treffen, Diskussionen und Auseinandersetzungen mit anderen. So erfolgte auch sein Forschen immer im Zusammenhang mit Goldy Parin-Matthèy und meist auch mit Fritz Morgenthaler. Zu dritt haben sie während Jahrzehnten politisch gekämpft, wissenschaftlich geforscht, analysiert und geschrieben, und die sehr dynamische und lebendige «Zürcher Ethnopsychanalyse» ist nicht anders zu begreifen als durch die lang dauernden lebendigen Beziehungen zwischen diesen drei Persönlichkeiten und ihre kreativen Auseinandersetzungen. Auf Paul Parins Weg haben sich viele verschiedene Perspektiven und Kompetenzen überkreuzt und zusammengefunden. Von den Disziplinen her ist er Mediziner, Neurologe, Ethnologe und Psychoanalytiker, von den Aktivitätsbereichen ging es um Medizin, Psychotherapie, Wissenschaft, Lehre, Politik und Schriftstellerei. Aus dieser Kombination prägte er eine bestimmte Tendenz in der Ethnopsychanalyse, die bei der Culture and Personality School eher kategorisierend und typisierend begonnen hatte und dann durch Georges Devereux vor allem auf der Ebene der Wissenschaftskritik entwickelt wurde, während Paul Parin die forschende Praxis gesucht hat.

Von heute aus gesehen, aus der Perspektive der aktuellen Ethnologie und Kulturwissenschaft, waren diese Forschungen ihrer Zeit weit voraus. Sie sprengten den damaligen ethnografischen Trend, typische Züge der fremden Kultur herauszuarbeiten. Paul Parins wissenschaftliche Arbeiten weisen spezifische Qualitäten auf: den Mut zur Feldforschung, zur konkreten und lebendigen Begegnung mit der fremden Kultur, dann die strikte Verwobenheit von Psychoanalyse und Gesellschaft in Praxis und Theorie und schliesslich die Faszination an transkulturellen und vernetzten Formen der Theorie und des Schreibens. Aus diesen Vorlieben und Kompetenzen ist ein Werk entstanden, das mit grosser Entschiedenheit die psychoanalytische Praxis und damit auch das Subjekt in die wissenschaftliche Forschung integrierte. Sowohl die dadurch ermöglichte methodische Dynamik wie die Erkenntnisse über die Interdependenz von Psyche und Kultur waren damals neu. Man könnte sagen, dass die sich anbahnenden Paradigmenwechsel in der Wissenschaft von einer



Neue Standards gesetzt: Paul Parin im Gespräch mit Abinu in der Höhle von Bongo, Dorf Sanga, Dogonland, Mali, 1960.

objektivistischen zu einer konstruktivistischen und prozesshaften Betrachtungs- und Vorgehensweise vorantrieben. Eben erst hatte Thomas S. Kuhn in seinem Buch «The Structure of Scientific Revolutions» (1962) über den Paradigmenwechsel in der Wissenschaft geschrieben, und Georges Devereux war gerade dabei, sein Buch «Angst und Methode» zu schreiben, als die kleine Zürcher Forschergruppe am Utoquai ihre ersten ethnopsychanalytischen Forschungen unternahm und damit neue Standards setzte.

Hexenängste zum Beispiel

Die ethnologischen Forschungen in Afrika fanden in den Sechziger- und Siebzigerjahren statt. Die ethnopsychanalytischen Gespräche, meist handelt es sich um fünf bis dreissig Sitzungen, werden als Prozess geschildert, als eine sich ständig verändernde dynamische Beziehung mit emotionaler Nähe oder Distanz, Auf und Abs. Die vermittelten Inhalte sind damit nicht mehr einfache Statements eines Informanten, sondern Ausschnitte aus den Begegnungen im Forschungsprozess, und damit geben sie Einblick in den ununterbrochenen Fluss des komplizierten Lebens eines Individuums in der Dogon- oder der Agnikultur. Genau diese Dichte und Vernetzung kommen in der erzählenden Schilderung der psychoanalytisch orientierten Forschungsgespräche in verblüffendem Ausmass zum Ausdruck. Die Analyse der Daten erhellt das individuelle Verhalten vor dem Hintergrund kultureller Inhalte. So taucht hinter den etwas bizarr anmutenden Hexenängsten ein wahres Netzwerk von verbundenen Glaubensinhalten, Regeln, Ereignissen im Dorf, in der Lebensgeschichte oder vor allem im aktuellen Moment der Gesprächsbeziehung mit den EthnologInnen auf. Und es wird deutlich, wieso der Verweis auf Hexerei kulturell und psychodynamisch angezeigt ist, um spezifische Konflikte und Ängste zu meistern respektive abzuwehren.

Mit dieser Vorgehensweise entwarf Paul Parin aus der Beziehungsentwick-

lung heraus eine hochdynamische Kulturanalyse, die nicht nur nachvollziehbar macht, wie sich Personen in Konfliktsituationen mit uns fremden Kulturmustern behelfen und Kompromisse entwickeln zwischen inneren und äusseren Anforderungen, sondern auch, wie EthnologInnen zu ihren Erkenntnissen gekommen sind. Ein signifikantes Merkmal dieser Forschungsbeschreibungen ist ihre unaufgeregte, fast trockene Begleitmusik: Sie sind in hohem Ausmass transparent. Indem die Beziehungsentwicklung und die Gespräche möglichst genau beschrieben werden, entstehen nicht nur psychoanalytische und ethnologische Fallgeschichten, sondern auch dichte Beschreibungen, die aktuelle oder spätere LeserInnen neu mitdenken und mitfühlen können. So ist ihnen die Freiheit gegeben, diese Geschichten anders zu deuten, sie haben die Wahl, andere Details inhaltlicher oder formaler Art zu vertiefen.

Die geschilderte Verschränktheit und Dichte von Inhalt, Dynamik, Kontext und eigener Position in der konkreten Situation ist nur zu erreichen durch das Erzählen von Geschichten. Paul Parins wissenschaftliche Texte sind keine akademischen Abhandlungen, sondern äusserst dichte mit wissenschaftlichen Assoziationen und Zitaten versehene Narrationen, die ebendiese vielen gleichzeitigen Elemente, die in einer Situation aufscheinen, anzudeuten in der Lage sind. Hier verdeutlicht sich die Verbundenheit zwischen Ethnologie und Psychoanalyse, die beide ausführliche Narrationen über ihr Material herstellen, dynamisch und prozesshaft modulierte die Psychoanalyse, deskriptiv komplexe die Ethnologie.

MAYA NADIG ist Professorin für Ethnologie und Ethnopsychanalyse an der Universität Bremen. Ihre Überlegungen zu Paul Parins interdisziplinärem wissenschaftlichem Ansatz wird sie in ihrem Vortrag am 24. September in der Paul-Parin-Matinee im Kunsthaus Zürich ausführen und detaillierter erläutern.



Schweizerisches Arbeiterhilfswerk SAH
Œuvre suisse d'entraide ouvrière OSEO
Soccorso operaio svizzero SOS

Das SAH-Personal stellt sich klar gegen die Vorlagen zu Asyl- und Ausländergesetz

KEIN MENSCH IST ILLEGAL

STOPP der Aushöhlung von Asyl- und Ausländerrecht! 24. September: 2xNEIN!

Die Mitarbeitenden des SAH (elf Vereine in der deutschen, französischen und italienischen Schweiz) rufen die Bevölkerung auf, die Verschärfungen im Asyl- und Ausländergesetz abzulehnen.

Das revidierte Asylgesetz bringt Menschen in grösste Not und weist Verfolgte an der Grenze ab. Mit den Verschärfungen im Ausländerrecht

werden Familien auseinandergerissen und MigrantInnen aufgrund ihrer Herkunft ausserhalb der EU benachteiligt.

Das SAH kennt eine lange und konsequente Tradition der politischen Unterstützung von Flüchtlingen und MigrantInnen. Deshalb sagen wir, die Mitarbeitenden des SAH, am 24. September 2xNEIN!

Dieses Inserat wird aus dem SAH-Personalsolidfonds finanziert, welcher ausschliesslich von den Mitarbeitenden des SAH getragen wird.

KULTUR

Zu Besuch bei Paul Parin

Von Stefan Keller

Paul Parin hat viele Gäste. Sie kommen aus der ganzen Welt, um ihn zu besuchen. Sie sitzen nachmittags auf einem Stuhl oder auf der Couch in seiner sonnigen Hochparterrewohnung am Zürcher Utoquai, die früher auch eine psychoanalytische Praxis war. Draussen gleiten Lastwagen und Touristenbusse vorbei, vier bis fünf Meter von Doktor Parins altem Schreibtisch entfernt und nur durch schallisolierte Fenster von ihm getrennt.

Paul Parin hat gerne Besuch. Er befragt seine Gäste, erkundigt sich nach beruflichen Projekten, nach privaten Verhältnissen und nach dem Gesundheitszustand der Nächsten. Paul Parins Gäste berichten ihm gerne, sie sind auch geschmeichelt, dass sich der neunzigjährige Autor an ihre kleinen Sorgen noch erinnert, wo er doch selber sehr viel grössere haben könnte. Paul Parin allerdings wirkt überhaupt nicht besorgt, sondern interessiert, raucht Zigarette um Zigarette, hört zu und spricht. Er gibt fachliche Auskünfte, wo man sie denn wünscht, und meistens fällt ihm eine passende Anekdote ein. Gleich nochmals eine. Bald gerät er in Fahrt, und wenn die Gäste zuhören wollen, schweift er jetzt ein bisschen aus. Schon sieht man Parin äusserst vergnügt durch verwinkelte Sätze spazieren, lange Klammern eröffnen und wieder schliessen. Auf jedem Umweg wartet der

Auf jedem Umweg wartet der nächste, in jeder Geschichte sind weitere versteckt.

nächste, in jeder Geschichte sind weitere versteckt: Von der Kindheit als Sohn reicher Grundbesitzer in Slowenien erzählt er, falls man dazu etwas wissen möchte. Vom unnahbaren Vater, der dem Erstgeborenen 1916 den Vornamen eines deutschen Feldmarschalls gibt, des Siegers in der Schlacht von Tannenberg. Vom Aufwachsen in der privilegierten Naturnähe des elterlichen Schlosses, wo Hauslehrer verkehren und man Tageszeitungen in vier verschiedenen Sprachen liest, aber nicht in der Sprache des Landes. Von der enormen sozialen Distanz zwischen dem deutschösterreichischen Herrensohn und den slowenischen Kindern des Hofgesindes, die sich partout nicht mit ihm abgeben wollen. Es ist eine Welt, in der wirkliche Barone und Gräfinnen vorkommen. Kammerdiener, Gouvernanten, Gesellschafterinnen. Herrschaftliche Jäger und ergebene oder auch böse Knechte und Mägde. Das ganze Personal der Donaumonarchie. Sogar ein späterer Kriegsverbrecher, mit dem Parin ahnungslos Tennis spielt: Unfassbar, dass jemand, der in so einer Welt gelebt hat, heute noch leibhaftig vor uns sitzt.

Paul Parin hat gute Freunde. Seit seine Frau Goldy Parin-Matthèy 1997 starb, seit er sich damals auf Drängen der



Was sich im Lauf eines vielseitig ausgerichteten Lebens so alles ansammelt: Collage in der Wohnung am Utoquai.

FOTOS: © ARCHIV PARIN/JOHANNES REICHMAYR

Freundinnen und Freunde zum Weiterleben entschloss, nachdem die Gehbehinderung sich verschlimmerte und seit er im Herbst 2005 faktisch erblindet ist, sorgen sie jeden Tag für ihn. Freundinnen und Freunde haben zum Beispiel einen Plan aufgestellt, wer wann für ihn kocht. Dieser Plan wird genau eingehalten. Sie fahren ihn zum Optiker oder zum Coiffeur, zu den Ärzten und ins Spital. Sie besorgen ihm alles, was er braucht. Sie verschaffen ihm damit die Möglichkeit, in jener Wohnung weiterzuleben, in der er seit einem halben Jahrhundert wohnt, in der seine Bücher alle entstanden sind – die psychoanalytischen, die er mit Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler schrieb, die Forschungsberichte aus Afrika und die literarischen Erzählungen, die er erst im Alter verfasste. In dieser Wohnung, sagt Paul Parin, stehe er heute unter Hausarrest. Er kann sie alleine nicht mehr verlassen: «Was ist eigentlich die Würde des Alters?», fragt er. Dass man rechtzeitig die Toilette erreicht, wenn man an einer «Urge»-Blase leidet. Und dass man den Hosengurt noch selber öffnen und auch wieder verschliessen kann. Er sagt das ironisch, jedoch verbindlich, es ist keinesfalls ein Witz. Er zitiert auch Norberto Bobbio: Wer das Alter lobt, hat ihm nie ins Antlitz geschaut.

Der Vater war ein rekordversessener Sportler, der erste Mensch, der mit einem Ballon ein ganzes Meer überquerte, die Adria. Er liess seinen offenbar allzu jüdischen Namen auf Parin umschreiben, vielleicht auch weil er ihm allzu deutsch klang. Politisch verehrte der Vater nach Paul von Hindenburg jetzt Benito Mussolini. Der Sohn kam ein Jahr vor der Matura das erste Mal auf eine öffentliche Schule – und lernte sofort den Antisemitismus kennen: Schüler und Lehrer des Grazer Gymnasiums waren weitgehend Nazis, sagt Parin. Sie gingen auf ihn los, schikanierten ihn. Er lernte sich zu verteidigen. Dass der Vater ein Anhänger Mussolinis war, machte es im leichter, ein Linker zu werden. Nicht zuletzt dank der Nazis wurde er unerschrocken und frech.

Paul Parin spricht auch heute noch Hochdeutsch zu seinen Schweizer Gästen, obwohl er seit 68 Jahren in der Schweiz ansässig ist, seit jeher das Bür-

gerrecht besass, und den Dialekt eigentlich kann. Eine spezielle Geschichte, die er dazu erzählt, handelt von einem jungen Architekten, der den jungen Soldaten Parin in der Zürcher «Bodega» mitten im Zweiten Weltkrieg wütend zur Rede stellt: Man spricht doch nicht Schriftdeutsch in der Schweizer Uniform! Aber wie sollte Parin denn sonst in der «Bodega» mit seinen emigrierten Freunden sprechen? Der Architekt hiess

Nicht zuletzt dank der Nazis wurde er unerschrocken und frech.

Max Frisch und war damals noch kein berühmter Autor. Parin seinerseits war kurz vor der «Reichskristallnacht», im November 1938, in Zürich eingetroffen, um hier das Medizinstudium fortzusetzen: Es hätte genauso gut Genf sein können, sagt er, doch in Zürich fing das Semester ein paar Tage später an. Und der junge Herr wollte vorher noch zu einer Jagd.

Dass wir diesen Parin heute haben, wäre folglich einem Zufall zu verdanken,

einem Entscheid der Zürcher Erziehungsdirektion: Dass er 1939 Goldy Matthèy kennenlernte, die aus dem Spanischen Bürgerkrieg nach Zürich kam. Dass sie in der linken Zürcher Boheme zwischen «Bodega», «Sélect», «Odéon» und effektivem, illegalem Widerstand nicht nur verkehrten, sondern 1944 zu den jugoslawischen PartisanInnen gingen, um die erste Schweizer Ärztemission auf alliierter Seite zu organisieren. Dass sie ein Leben miteinander führten, von dem andere Paare träumen. Dass sie nach Afrika reisten, die Ethnopschoanalyse entwickelten. Dass sie so viele Bücher schrieben und all die Dinge taten, worüber jetzt zu Paul Parins neunzigstem Geburtstag berichtet wird: Wir verdanken es dem Zufall eines Semesteranfangs, oder besser gesagt, der Leidenschaft eines gehobenen Söhnchens für das Töten von frei lebenden Tieren.

Langsam wird es dümmrig in den hellen Räumen. Die Lastwagen gleiten nicht mehr vorbei. Die Besucher, erschöpft von den Geschichten, verlassen etwas wankend den Neunzigjährigen, der anschliessend das «Echo der Zeit» hören will, danach vielleicht ein Buch konsumiert (den ganzen Proust hat er soeben ab Kassette gehört; lesen kann er nicht mehr, mit Schreiben ist es auch vorbei, was macht er den ganzen Tag!) und die Hoffnung ausdrückt, die Besucher recht bald doch wieder zu sehen und nicht wie letztes Mal erst in einem halben Jahr.

DIE ÖFFENTLICHE EHRUNG

Mit einer dreistündigen Matinee ehrt das Psychoanalytische Seminar Zürich (PSZ) seinen Doyen am 24. September im Vortragssaal des Kunsthauses Zürich. In mehreren kurzen Beiträgen werden die Verdienste von Paul Parin gewürdigt und sein Lebenswerk aus verschiedensten Fachrichtungen beleuchtet. Es sprechen: **Dr. phil. Bluma Aurbach Guéye** (Zürich): Grussworte der Seminarleitung des PSZ
Prof. Helga Rabenstein-Moser (Klagenfurt): «Die Orte des Paul Parin: Aufenthalt und Bewegung»

Dr. med. Christian Maier (Bonn): «Die Leidenschaft des Psychoanalytikers»
Prof. Maya Nadig (Bremen): «Paul Parins Beitrag zur Ethnopschoanalyse»
Prof. Ludger Lütkehaus (Freiburg i. Br.): «Die Leidenschaft des Jägers»
Urs Widmer, Schriftsteller (Zürich): «Geschichten erzählen»
Moderation: **Emilio Modena** (Zürich).

Die Veranstaltung beginnt um 11 Uhr und ist öffentlich.



Goldy und Paul
1946, in Zürich

Ein Leben miteinander, von dem andere Paare träumen: Paul Parin und seine Frau Goldy Parin-Matthèy 1946 und in den Neunzigerjahren.



VON PAUL PARIN

Autoren und ihre Verleger

Nach vielen Jahren, den Erfahrungen eines Autors mit einem Dutzend Büchern und ungezählten Aufsätzen, Vor- und Nachworten in anderen Büchern habe ich in der Polis des Alten Griechenland endlich jenes System erkannt, das mir das schwer durchschaubare Verhältnis des Autors zu seinem Verleger verständlich macht.

Der Autor – oder die Autorin – sind die Irdischen. Sie gestalten ihr Leben, erfüllen ihre Pflicht, sie haben die menschlichen Tugenden und Untugenden, so gut oder schlecht sie können. Die Götter haben die gleichen Eigenschaften wie die Irdischen. Sie allein bestimmen über ihr Schicksal. Doch kennen sie keine Grenzen ihrer Macht; sie haben keinerlei Hemmungen. Die Irdischen haben die Entschlüsse der Oberen hinzunehmen. Sie werden nicht gefragt, sind ohne Recht. Man kann jedoch nicht sagen, dass sie Sklaven der Götter sind. Ohne ihre Mühen könnten die Götter nicht leben. Sie sind es, die die Nahrung produzieren, die sie den Göttern überlassen müssen.

Die Macht der Götter ist gefestigt. Wenn ein Irdischer zum Speer gefestigt, hat der Gott einen Donnerkeil zur Hand. Götter können tun, was sie wollen, aber kein Irdischer weiss, wann und warum es ihn trifft.

Schon in alter Zeit war die Gier nach Geld Anlass für einen Kriegszug in den Nahen Osten, mit tragischen Folgen für viele Generationen; die Eifersüchteleien von Göttinnen haben den gewaltigen Krieg entfacht, der von Irdischen erlitten, ihren Dichtern Stoff für tausende Jahre Götterspeise hergab. Allerdings hatten sich einige Götter reichlich eingemischt.

Man muss bedenken, dass die Leidenschaften der Götter unerforschlich sind. Wenn einen Gott die Lust nach einer schönen Frau ankommt, kann er sich in einen Stier verwandeln, in einen Schwan; oder es genügt, dass er den Namen ändert, er heisst «von B.» – oder einfach Bartelsknecht. Kein Irdischer in unseren nüchternen Zeiten weiss, dass dies die alten Götter sind.

Ab und zu gefällt es den Göttern, eine zart besaitete Jungfrau oder auch einen mit Mut und Talent begabten Knaben zu erheben. Ein Stern wird geboren und leuchtet. Der kann aufsteigen und schon bald verglühen, selten einmal erhält er als leuchtender Schein seinen Platz im Firmament. Und es gibt sogar einige blässere Sterne, die darauf hoffen dürfen, in hundert, zweihundert Jahren oder sonst an einem irdischen Datum für kurze Zeit wieder strahlen zu dürfen.

Götter sind gewiss nicht unmenschlich. Gelegentlich geben sie den Irdischen, die in angstvoller Spannung darauf warten, ein Zeichen. Alle jene göttlichen Botschaften nennt man seit der Zeit der Enzyklopädisten Avatar. Das sind: Orakelsprüche, Prophetien, Kulte, Rituale und dergleichen. Eifrig setzen die Irdischen um, was sie aus diesen immer geheimnisvollen Botschaften zu erraten glauben. Das olympische Ritual setzen sie mit höchstem Einsatz fort, Jahrtausende noch, nachdem die Götter entschwinden sind – es hat den Sinn, den wir ihm zugeschrieben haben, nicht erfüllt. Propheten gibt es heute in grosser Zahl, auch wenn sie sich postmodern als «taz» bezeichnen. An ihren Wahrprüchen dürfen wir uns abmühen; nie wissen wir, ob es so gemeint war oder anders.

Doch wissen die Irdischen, dass die Götter, die längst nicht mehr auf dem Olymp zusammenwohnen, nicht gänzlich frei sind zu tun, was ihnen gerade einfällt. Über ihnen thront ein Gesetz, das Schicksal, Ananke. Um die in alle Azimute versprengten Götter nicht allzu sehr zu erschrecken, hat auch Ananke sich einen modernen Namen gegeben: «globaler Markt». Die Götter meinen, das würden sie doch kennen, Supermarkt, Minimarkt und so weiter. Wenn es dann doch anders kommt, wenden sie sich an den Sitz des Schicksals, der Auskunft erteilt für jede Frage – doch natürlich ebenso orakelhaft wie früher: McKinsey thront im Zentrum des Globus, niemals unbefragt, um keinen Rat verlegen, für nichts zuständig und niemandem verantwortlich.

Die Parabel «Autoren und ihre Verleger» entstand 2003 und ist, mit freundlicher Genehmigung der Edition Freitag, dem Band «Lesereise 1955 bis 2005» von Paul Parin entnommen.